Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1940)

Artikel: Eine Churer Töpferei
Autor: Schmid, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Churer Töpferei

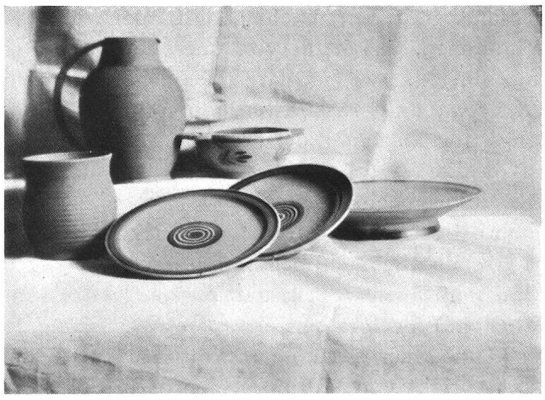
Martin Schmid

Im Telephonbuch blätternd, stieß ich einmal unter «Chur» auf die fast versteckte Angabe: Vital Annina, Heimtöpferei, Reichsgasse 44.[1] Das Wort Töpferei wehte mich vertraut an, wie ein freundlicher Hauch aus versunkener Robinsonzeit, wie lächelnder Glanz von Seldwyler Stadtwinkeln mit lustigen Giebeln und begrasten Höfen und dann wieder wie ein lehrhafter, nachdenklicher Satz in granitenen Stellen der alten Schrift.

Reichsgasse 44 ist das stattliche Giebelhaus gegenüber dem niederen kantonalen Polizeigebäude und dem herrschaftlichen Garten des Regierungshauses, da wo die Reichsgasse zum starken Bogen ausholt und die Gassen zum «Süßen Winkel» und «Marsöl» münden. Es gehört zum massiven Häuserblock des «Freieck» und «Weißen Kreuz» und ist durch den inneren, von der Straße ungesehenen Hof mit ihnen verbunden. Die Verbindung mag in älteren Zeiten noch enger gewesen sein; denn unser Giebelhaus war damals Postgebäude, «die Post», wo Karossen und Saumpferde hielten, Boten kamen und gingen, während im bekannten Gasthaus «Weißkreuz» gegenüber die fremden Gäste ihre Zimmer musterten und den Haarkräusler empfingen. Man darf ohne die Sucht des Romanespinnens sich ausmalen, wie der Herr Geheimrat von Goethe auf der fluchtartigen Rückkehr seiner letzten Italienreise im Jahre 1788 in diesem Quartier abgestiegen, seine kurzen Eilbriefe hier aufgegeben.

Die Churer Töpferei geht also keineswegs auf vorchristliche oder merowingische oder andere Sagenzeiten zurück, und der Historiker mag seine Brille ins Futteral stecken. Die Bäkkerei Waltert strömt ihre gemütliche Wärme und den lieblichen Duft frischen Brotes durch die dämmrigen Gänge; das handgeschnitzte Geländer des behäbigen Treppenaufganges führt an einem gemalten Posthörnchen vorbei; keine altersgraue Werkstätte tut sich im dritten Stockwerk auf, und kein gebeugtes, zerarbeitetes Weiblein öffnet mit staubigen Hafnerhänden auf unser Klingeln. Wir betreten den Raum einer jungen Künstlerin: Farbstudien und Gemälde hangen an den Wänden; in einem Kästchen glänzen Gläser mit mattglänzenden Farbpulvern für Glasuren; auf kleinen Tischen stehen Plastiken, neben der Drehbank Geschirre in den verschiedensten Größen und Formen und all das Material, das die heikle Kunst der Töpferei voraussetzt.

Annina Vital, eine Engadinerin, besuchte, kaum konfirmiert, im Jahre 1926 die keramische Fachschule in Bern, die damals mit der Kunstgewerbeschule verbunden war, um ihrem Drange, zu malen und zu modellieren, Genüge zu tun. Nach einem halben Jahr Kunstgewerbe- und drei



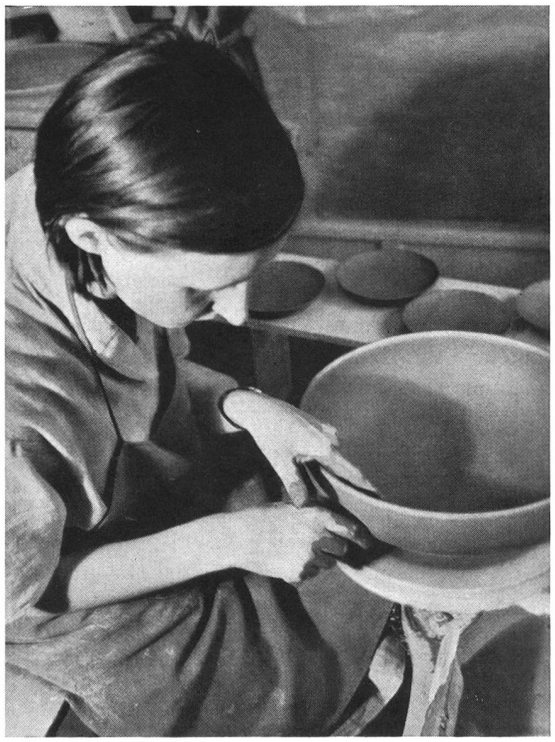
[1] Der vorliegende Aufsatz war lange geschrieben und lange in der Setzerei, bevor in der «Bündnerin» der Artikel «Besuch bei einer Töpferin» (19. Jahrgang, Nr. 10) erschien. Aber gerne sei gesagt, daß er freundlichen Erläuterungen und Belehrungen von Frl. Vital verpflichtet ist.

Jahren Fachschule für Keramik erhielt sie das Diplom als keramische Malerin. Das genügte ihr nicht. Sie wollte nicht allein den Ton bemalen, sie wollte die Kunst meistern, Ton zu *formen,* aus der starren, toten Masse mit gestaltenden Händen das Spiel der bewegten Formen zu zaubern, und so setzte sie sich an die Drehbank eines Töpfers und machte bei ihm eine regelrechte Lehre im Drehen durch. Dann arbeitete sie als Töpferin in Dübendorf, Steffisburg, Rheinfelden und anderswo, an leitender Stelle in Marburg, nahm darauf ihre Studien für Malerei und Plastik in Paris auf und ging dann zu Studien nach Italien.

Man sieht, wieviel künstlerische und handwerkliche Ausbildung hier der beruflichen Arbeit vorausging, und wenn Fräulein Vital, sich leicht auf einen Tischrand schwingend, von der Arbeit zu erzählen anhebt, wird man auch bald gewahr, wieviel strenge Arbeit, wirkliche Männerarbeit, der Tag und oft auch die Nacht ihr zumuten. Da gilt es, Kisten voll Ton zu schleppen, auszupacken, die leeren Kisten auf der Holzlaube über dem Hof aufzutürmen oder versandbereit zu machen, gilt, den Ton zu schlämmen, das heißt von unerwünschten Beimischungen, wie Quarz, Feldspattrümmern, Pflanzen- und Holzresten, zu reinigen, dann lange und ausdauernd zu kneten, und das alles, bevor die eigentliche Arbeit des Formens und Gestaltens beginnt.

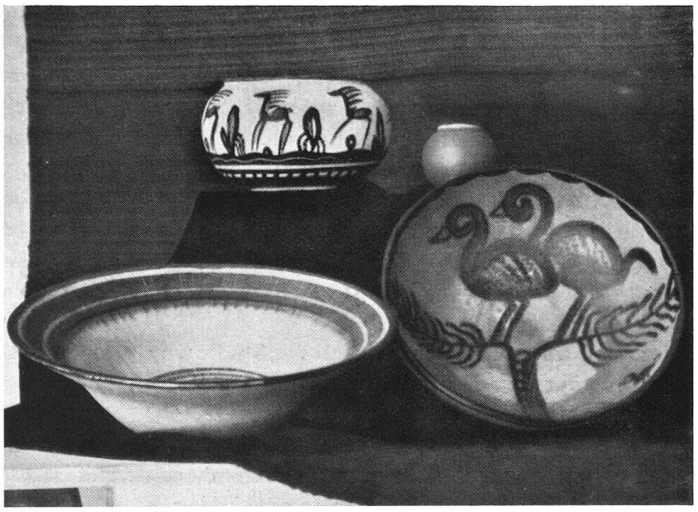
Nun ist wohl der Augenblick gekommen, wo es gilt, ein allgemein belehrendes Wort zu sagen. Man muß aber wissen, daß es eine ganze (umfängliche) Technologie der Tonwaren gibt, die zu kennen wir niemandem vortäuschen wollen. Man spricht von Waren aus porösem Scherben, unglasierten, wie: Ziegel, Terrakotta, Blumentöpfe, und glasierten, wozu unser Töpfergeschirr gehört. Dann gibt es solche aus weißem Scherben mit durchsichtiger Glasur (Steingut) und solche aus gefärbtem Scherben mit weiß deckender Glasur usf. Der Blumentopf z. B. verlangt porösen Scherben, der der Feuchtigkeit widersteht: er wird aus kalkarmen Ziegel- und Töpfertonen hergestellt; das Töpfergeschirr, auch Irdengeschirr genannt, braucht weichen, porösen Scherben; man gewinnt ihn aus Kalk und Eisenoxyd enthaltenden Tonen, die unter Umständen durch Beimischungen verändert, «fetter» gemacht oder «gemagert» werden müssen. Der Charakter der Tonwaren ist wichtig; der Töpfer muß ihn kennen und auch Kenntnis der gesetzmäßigen stofflichen Veränderung, das heißt physikalische und chemische Kenntnisse, besitzen.

Mannigfaltig ist auch die Art der Dekoration des Töpfergeschirrs. Begießen, Engobieren sagt der Töpfer, Bemalen und farbige Glasur seien genannt; und verschieden kann ferner das Brennen des Tones sein. Der Ton kann im offenen Feuer, im halboffenen oder im geschlossenen Ofen (Muffelofen) gebrannt werden, und es



wird zwischen Rohbrand und Glatt- oder Glasurbrand, der meistens einen weit höheren Hitzegrad erreicht, unterschieden.

Materialeigentümlichkeit und Besonderheit der Behandlung sowie der Ort der zur Blüte entwickelten Industrie haben ein paar berühmte Keramikbezeichnungen geschaffen. Fayence, die Keramik aus farbigem, porösem Scherben, überzogen mit undurchsichtig weißer oder farbiger Glasur, soll mit Faenza zusammenhangen; Majolika komme von Majorca, während die sogenannte Bauernmajolika ursprünglich das Irdengeschirr aus dem Schwarzwald war, das sich durch Sgraffitoschmuck auszeichnete, einem Beguß der mit scharfem Eisen nach bestimmten Mustern herausgekratzt wurde. Zu den älteren Tonwaren gehören die maurischen und spanischen. Die Majolika des 15. Jahrhunderts, der Renaissance und später die keramischen Kostbarkeiten von Lyon, Delft, Nürnberg waren vor Erfindung des Porzellans nicht nur Zier-, sondern auch Hausgeräte. Aber genug der geborgten Gelehrsamkeit!



Was das Rätische Museum an Bündner Keramik besitzt, hat in einem einzigen Doppel-Glaskasten Platz, obwohl das ältere Bünden zweifellos Hafnereien und Töpfereien besaß, und es stammt aus zwei einzigen, weit auseinander liegenden Bergdörfern, aus St. Antönien und aus Bugnei-Tavetsch.

Da stehen braune, irdene Geschirre mit den landläufigen, dürftigen Glasurkränzchen, anspruchsvollere Krüge, eine Vase mit hübsch gemalter Steinnelke, große, helle Gießfaßbecken mit wenig Verzierung, ein etwas plumpes Uhrgehäuse und ein Gewürzbehälter, der eine ganze Burg mit lustigen Geheimkämmerchen darstellt. Drei mächtige Töpfe, in denen einst die Wolle gefärbt wurde, gehören heute zu den Seltenheiten. Die Ersteller dieser Scherben, wie der Keramiker sagt, waren keine hervorragenden Künstler — recht kindlich unbeholfen sind die buntfarbigen Städtebildchen, die sie als Verzierungen gerne anwenden — aber sie waren ehrliche Handwerker und mit Freude am Beruf. Sie bringen gelegentlich eine flotte, stark leuchtende Glasur heraus, und ihre Arbeit hat zweifellos recht respektable Tradition. Ein rundes Töpferschild von 1852, als üppig-stolzes Wappen gestaltet, nennt Christian Lötscher als Inhaber. Die Namentafel ist umstellt von bunten Blumen wie von zierlichem Zuckerzeug und von zwei Hirschen mit kühnem Geweih flankiert. Ein anderes, älteres und einfaches Schild nennt Peter Lötscher-Luckin (1811), und endlich taucht ein A. Lötscher auf. Herr alt Lehrer Peter Flütsch in St. Antönien war so liebenswürdig, mir die genannten Meister gebührend vorzustellen und einzureihen. Den Anfang macht Peter Lötscher, geb. 1750, der als Söldner in Holland mit der Töpferei vertraut wurde. Sein Sohn ist Andreas Lötscher, der die väterliche Töpferei

ausbaute und verbesserte, dessen Sohn Christian Lötscher, geb. 1821, der allgemein der Hafner genannt war, und endlich schließt der Sohn dieses Christian, wieder ein Andreas Lötscher, als Statthalter und Hafner bekannt, ab. Im Jahre 1879 wurde zum letztenmal gebrannt, und die Töpferscheibe ruhte in St. Antönien. Ein andermal mehr davon. — Ob auch Jenatschens Feldflasche, die über dieser Töpferware thront, in einem Bündner Ofen gebrannt wurde, ist nicht zu sagen.

Bekannter ist noch heute durch die Studie von Pater Notker Curti[2] die Hafnerei und Töpferei des Jos. Ant. Deragisch in Bugnei-Tavetsch, der bei Fidel Wölfle in Wangen im Allgäu die Lehre machte und neunzehnjährig mit württembergischem Lehrbrief der Oberamtsstadt Wangen ins Bündner Oberland zurückkehrte. Töpfe, Krüge, Häfen, Weihwasserkessel, Kruzifixe, Leuchterchen, Bilderrahmen fanden von Ilanz bis an den Fuß des Badus bescheidenen Absatz. Manches Stück ist recht liebevoll gearbeitet, und heimelig finde ich die behäbigen Kaffeekrüge mit den zwei Henkeln und rundem Ausguß. Einer der wackeren Krüge trägt den trockenen Lobspruch:

Jau Baibel

Bugien Cafe 1842

und erinnert an versunkene Zeit, wo auch Große dem «Coffee» ihre «Kantaten» widmeten. Curti schreibt: «Kurz, was in Tavetsch hergestellt wurde, ist für eine Kundschaft berechnet, die einfache, billige Ware wünschte und an Form und Farbe keine großen Anforderungen stellte, weil sie mit dem Geschirr nicht präsentieren wollte; darum der sparsame Dekor, die verwaschenen Farben, die einfachen Formen, die mageren Verzierungen. Die Dekoration ist ein verspäteter Empire, der durch die tausendfache Wiederholung nicht besser geworden, als ihn einst Sepp Antoni Deragisch aus dem Schwabenland gebracht. Und veraltet wie die Festons ist der ganze Betrieb von der Glasurmühle bis zum Brennofen, der wohl kaum mehr geheizt wird.» Also zurück in die Gegenwart!

Unsere Töpferin bezieht den Ton aus Dübendorf, der nun geprüft, fachmännisch behandelt, vor allem sorgfältig geknetet werden muß. Dann kommt er auf die Drehscheibe. Die Dreh- oder Töpferscheibe besteht aus einer vertikalen eisernen Welle mit horizontalem Schwungrad am unteren Ende und kreisrunder Platte, der Scheibe, am oberen Ende. An dieser Scheibe sitzt auf abwärts geneigter Bank die Töpferin, setzt Ton von bestimmter Größe und Masse auf die Scheibenmitte, benetzt ihn und bringt das Schwungrad in Bewegung. Es berührt eigentümlich, wenn man erfährt, daß schon die alten Völker genau diese Töpferscheibe kannten und verwendeten. Chinesen sollen sich auch etwa das Schwungrad von Sklaven haben bedienen lassen, und statt der Sklaven hat man ja heute die elektrische Kraft. Aber künstlerisch veranlagte Töpfer brauchen den Fuß, weil ihr ganzer Einsatz ihnen allein verbürgt, daß das Material restlos bezwungen wird. «Am Widerstande des Kunstmittels, des Elements, entzündet sich die schaffende Kraft des Geistes, im Ringen mit ihm entsteht das Kunstwerk.» Je weniger schöpferisch der Mensch, desto mehr wendet er sich dem leichteren und bequemeren Kunstmittel zu, desto spielerischer handhabt er die bloße Technik.

Zuerst ist ein Tonkegel auf der Scheibe. Während sie sich nun dreht, drücken die Daumen beider Hände in den oberen Teil des Kegels, die Finger gleichzeitig auf die Seitenflächen, und so entwickeln sich Höhlung und äußere Form. Damit die Hände glatt, schlüpfrig und geschmeidig bleiben, taucht sie die Töpferin von Zeit zu Zeit in Tonbrei, sogenannten Schlicker. Aber das alles geht so rasch und fast spielend, daß man kaum Zeit hat zu folgen, und seltsam beglückt sieht man aus der toten, feuchtbraunen Masse leise Formen erblühen: eine Schale weitet und rundet sich, ein Gefäß mit schlankem Hals steht auf, eine Vase entfaltet sich und träumt von Rosen und Nelken. Freilich ist der Formenreichtum begrenzt, und es ist Sache der geschulten Hand und des Kunstgefühls, der Fingerspitzen sozusagen, die im Material innewohnenden Formungen zu spüren und zu vollbringen.

Besondere Schwierigkeit bietet manche kleine, vom Laien kaum bedachte Arbeit, soll das Gefäß bis in alle Einzelheiten hinein gelungen sein: das Formen der kleineren und größeren Henkel, das Pressen einzelner Teile, das Ausbuchten des Schnabels oder etwa das Einsetzen der Gefäße im Ofen.

Unsere Töpferin verwendet einen elektrisch betriebenen Muffelofen, der etwa zwanzigmal jährlich in Tätigkeit ist. Da gilt es dann, von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens zu wachen, jede Stunde zu schalten und die wachsenden Temperaturen zu verfolgen, was mit Hilfe von Segerkegeln geschieht, von kleinen Tonpyrami-

[2] Bündner Monatsblatt 1920, S. 269 u. f.

den, die bei bestimmten Hitzegraden schmelzen und sich biegen. Durch das Brennen erst löst sich das chemisch gebundene Wasser der Tonmasse, erstarrt die Plastizität, die Formbarkeit, sintert der Scherben, und Form und Farbe sind da.

Die Farbe! Ich habe schon auf die verschiedenen dekorativen Möglichkeiten hingewiesen. Es sei noch ergänzt, daß die Töpfermalerei Metalloxyde oder auch bestimmte Tone verwendet: Eisenoxyd z. B. für Rotbraun, schwarzes Kupferoxyd für Grün, Roteisenstein für Gelb, Kobaltoxyd für Blau, Eisen- und Kupferoxyd für Schwarz. Unsere Heimtöpferei bevorzugt chemisch gebundene Glasuren und die sogenannte Engobenmalerei. Dabei wird auf den lederharten Ton gemalt, das heißt die Farbe beim Drehen aus einem Malhörnchen gespritzt. Verwendet werden vor allem Bleisilikate, Metall- und Kupferoxyde; die Arbeit setzt genaue Kenntnis des Materials und große Sorgfalt voraus; denn natürlich muß die Glasur die gleiche Erwärmung und die gleiche Schwindung wie die Grundmasse haben.

Die Engobentechnik mit Mattglasur der Vitalschen Töpferware ist ihre Eigentümlichkeit und Charakteristik und ist ihr Geheimnis. Die Vase, der Krug, die stolze Schale haben matten, edeln Glanz, kein Prunken, Schillern, Zünden, sondern Zurückhaltung, gedämpftes Aufleuchten, samtenen Timber und den Stempel persönlicher Kunst.

Um die Kunst der Töpferei weht ein eigentümliches Wissen und Ahnen; denn sie ist uralt. Aus ihren Scherben stammelt das Vergangene, spricht die Geschichte. Und sie rührt jeden Einzelnen an. Es ist etwas seltsam Schönes, wie unter formenden Händen die tote Masse Leben, Form und Gestalt erhält und zum Behälter wird für Öl und Brot und Wein, Schale für duftende Blumenfülle und goldene Früchte, Krug für Narden und auch für Tränen, schön, wie der Geist sich durch das «Element» offenbart.

Mensch, arme, zerbrechliche Scherbe! Wer formt dich auf kreisender Scheibe, durchglüht dich im Feuer der Leidenschaften und bitteren Schmerzen? Sonderbar nah und wunderbar gegenwärtig erhebt sich die Stimme des Jeremia:

«Ich ging hinab in des Töpfers Haus und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe, und der Topf, den er aus dem Ton machte, mißriet ihm unter den Händen. Da machte er einen anderen Topf daraus, wie es ihm gefiel. Da geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Kann ich nicht auch also mit euch umgehen wie dieser Töpfer? spricht der Herr. Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand.»

Götzer

das Haus für elegante Damen-Bekleidung zu vorteilhaften Preisen. Verlangen Sie Auswahlen Telephon 520 Kornplatz Chur

Gustav Rütschi, Chur

vormals E. Hubbuch Poststraße Telephon 235

Bandagist Sanitätsgeschäft

Spezialität: Bruchbänder, Leibbinden, Krankenpflegeartikel Gummiwaren, Orthopädie

Kübelfabrik Chur A.-G., Chur

empfiehlt als Spezialität

Kübel für Haushalt Landwirtschaft und Industrie

LYSS, JENATSCH & CIE., CHUR

Telephon: Büro Kasernenstraße 6 Nr. 159 Büro Güter-Bahnhof Nr. 551

Möbeltransporte Camionnage Speditionen